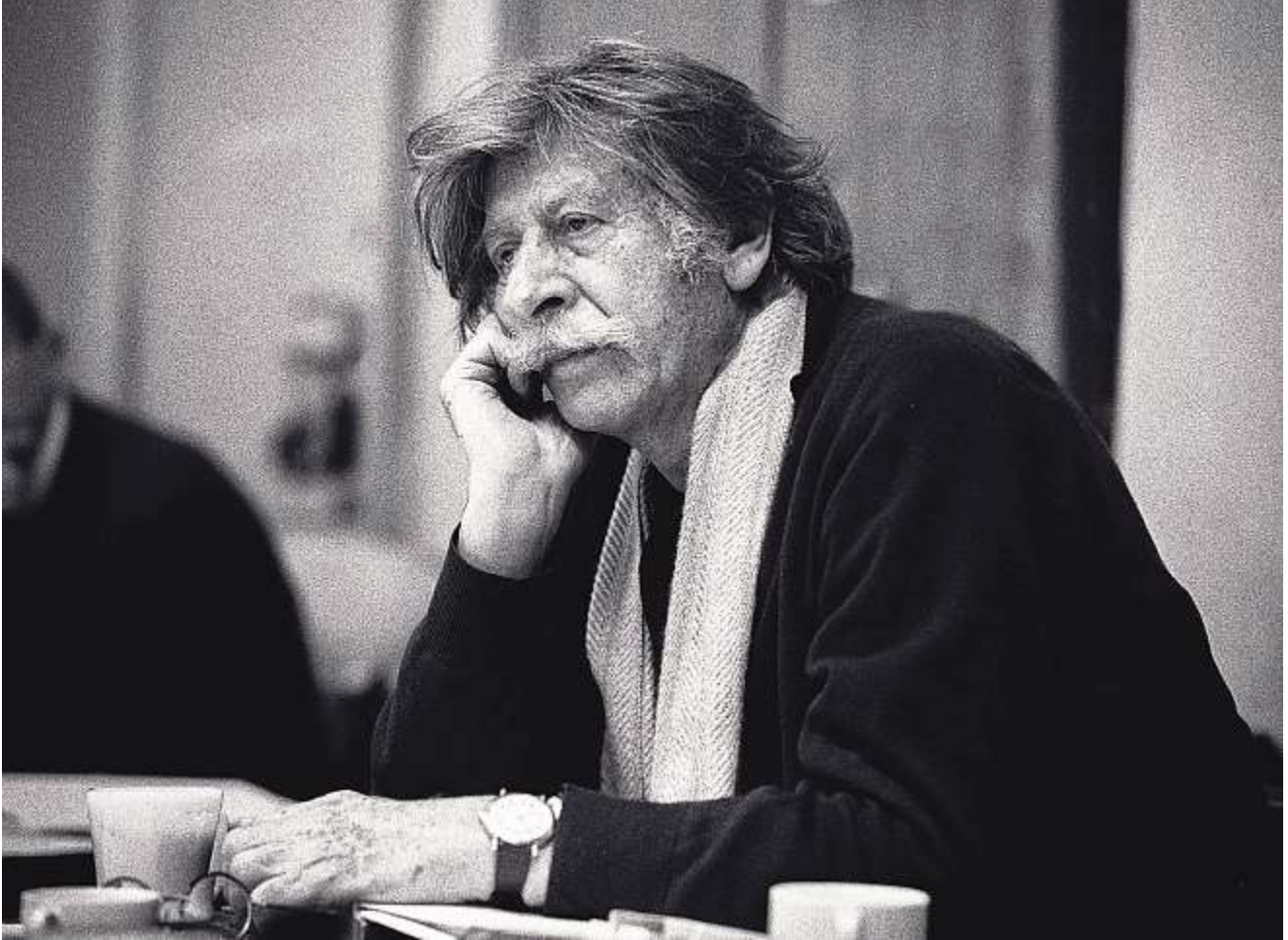


GEORGE TABORI PREIS

ZUR VERLEIHUNG DES THEATERPREISES AM 22. MAI 2014 IM HAUS DER BERLINER FESTSPIELE



George Tabori hätte in diesem Jahr seinen 100. Geburtstag gefeiert.

Verlegerin Susanne Schüssler erzählt von dem „großen Theaterzauberer“ – der selbst so viel zu erzählen hatte

„Wie wahr ist Erinnerung?“

Bei George Tabori bin ich mir nie ganz sicher. Mit ihm sind in meinem Kopf eine Unzahl von Geschichten und Anekdoten verbunden, vor meinen Augen stehen zahllose Bilder. Zum Beispiel der hochgewachsene, schlaksige ältere Herr mit langem, leicht wirrem Haar und einem weniger hochgewachsenen, dafür aber mit ganz langem und ganz wirrem Haar bedeckten Hund.

Und dazu gleich die Anekdote aus Wien: Zwei Damen entdecken den Hund alleine promenieren, und da sagt die eine zur anderen: „Schau, da geht dem Tabori sein Hund.“ So bekannt waren die beiden in Wien. Ich glaube, den Hund habe ich nie in Wirklichkeit gesehen, ich kenne ihn nur aus Erzählungen und von Fotos.

Dafür erinnere ich mich sehr genau an das tatsächliche erste Treffen mit George: Eingefädelt von seiner treuen, unschätzbaren skrupellosen Bühnenverlegerin Maria Sommer sollte ich meinen

„neuen Autor“ im Ganymed kennenlernen. Seine Prosabücher waren nicht lieferbar und sollten nach und nach neu im Taschenbuch erscheinen. Vor allem aber lockte die erfahrene Autoren- und Literaturvermittlerin mit unveröffentlichten Erinnerungen des großen Theaterzauberers.

Es war nachmittags, mein Gastgeber, der an einem der Tischen saß bei nur einem Glas Wasser, nötigte die vor Respekt beklommene, nicht mal halb so alte blonde, deutsche Frau etwas zu essen, wenigstens eine Crème Caramel. Wir plauderten erst belangloses dies und das, bis ich meinen Mut zusammennahm und nach seinem autobiographischen Buch fragte.

Da begannen zu erzählen, die Geschichten des jungen Györgi, rund geschliffen schon vom häufigen Wiedererzählen, in wohltdosierte Portionen eingeteilt. Das etwas Schleppende zu Anfang unseres Gesprächs war verfliegen, kleine

Einwürfe genügten, um ihn zur nächsten Anekdote weiterspringen zu lassen. Zuhören hätte man seinem weichen, österreichisch-ungarischen Ton, seinem durchaus freiwillig komischen Erzählen ohne Ende können. Aber das Ende kam, es kam schon vor seinem Besuch in Auschwitz, wo sein

Vater Cornelius ermordet wurde, und wohin er sich lange nicht getraut hatte. Diese Geschichte wollte er mir wohl nicht zumuten.

In dem 2002 unter dem Titel „Autodafé“ erschienenen Buch, geschrieben noch in Englisch und übersetzt von Ursula Grützmaier-Tabori, war sie enthalten. Aber es handelte sich doch nur um einen Teil seiner Erinnerungen.

Bei vielen anderen Gelegenheiten erzählte er weiter von seinen manchmal traurigen oder ernsten, oft witzigen oder absurden Erlebnissen: von seinem endgültigen Auszug aus der Heimat, von der meist sonnigen Zeit in London, der umso gefährlicheren Rückkehr nach Budapest mit einem Teil seiner Erinnerungen. Bei der abenteuerlichen Weiterreise als Journalist durch das vom Krieg gebeutelte Europa nach Sofia, Istanbul, Jerusalem und Kairo. Und wieder zurück nach London.

Und so oft er davon etwas preisgab, so oft baten, drängten wir ihn

(besonders Maria Sommer und Herman Beil), doch alles aufzuschreiben. Und er schrieb. In wunderbarer, klarer Handschrift, in Versalien, auf Deutsch. Manchmal wurde die Schrift kleiner und ein wenig schief: Sein Alter machte es ihm immer schwerer, und als er mit stattlichen 93 Jahren starb, fehlten noch die beiden letzten Stationen.

Jetzt, zum 100. Geburtstag, erschien dieser zweite, Fragment gebliebene Erinnerungsteil „Exodus“. Erinnerungen, die bei aller Tragikomik nichts weniger sind als eine große Selbstbefragung der letzten Jahre.

Gleich zu Anfang schreibt George Tabori: „Wie wahr ist Erinnerung – und vor allem was ist die Wahrheit?“ Er selber lässt uns mit seinen Geschichten ganz bewusst in dieser Unsicherheit.

— Die Autorin ist Geschäftsführerin des Verlags Klaus Wagenbach



Der Preis. George Tabori (oben) bei der Probe zu „Frauen.Krieg.Lustspiel“ von Thomas Brasch, am Schillertheater Berlin, Dezember 1990. Fotos: Thomas Risse, Janet Zeugner



Unter die Haut. Zwischen barockem Wahnsinn und hypertrophen Klängen von Aleksandra Gryka gerät in „Scream Queen“ ein Verkehrsunfall zum teuflischen Musical der Toten. Mit Hanna Dóra Sturludottir, Olivia Grigolli u.a. Foto: © Thomas Aurin

Zum fünften Mal wird d
an herausragend
der Freien Tanz- und T
Wieder machen Preisträger

Wil Aufb in neue

VON PATRICK

Mit der Wucht einer Rakete hebt diese Saga in unbekannte Sphären ab. So etwas wie die Space-Opera „Kommander Kobayashi“ hat die zeitgenössische Musikszene noch nicht gehört. Oder gesehen. Eine Gruppe von „Hermenauten“ bricht zu einer wilden Mission durch die Galaxis auf. Unterwegs ist so ziemlich alles möglich. Vom libidinösen Trip auf der akustischen Droge „Schrei“ bis zum Ausschalten des Universums per Fernbedienung. Das Orchester darf ebenso schwerelos agieren. Seifenblasentöne? Der Sound vor dem Mikro gestreicher Plüschtiere? Klingt großartig! Wie diese gesamte zwischen Diskurs-Pop und Dada-Philosophie irrlich-ternde Opern-Odyssee im Weltall.

Für die drei Staffeln umfassende, zwischen 2005 und 2007 uraufgeführte Serie „Kommander Kobayashi“, vergab die Gruppe Novoflot zehn Kompositionsaufträge an zeitgenössische Musikerinnen und Musiker, darunter Moritz Eggert, Sergej Newski oder Aleksandra Gryka. Ein so hy-

GEORGE TABORI PREIS Novoflot

brides wie avantgardistisches wie gefeiertes Unternehmen, das den Flotten-Lenkern zum Durchbruch und der Gattung Oper zu vielen neuen Facetten verhelfen sollte. Spätestens mit dieser Produktion war klar, dass im Kosmos der freien Berliner Kompanie weder Sinnengrenzen noch Schallmauern existieren.

„Mich interessiert eine multiperspektivische Sicht auf Musik, unterschiedliche Blicke auf die Gattung Oper zu werfen“, gab Novoflot-Regisseur Sven Holm seinerzeit der „taz“ zu Protokoll. Dass dies mehr als das übliche Lippenbekenntnis eines ambitionierten Off-Künstlers war, hatte der Absolvent der Hanns-Eisler-Hochschule bereits mit der Arbeit „Antigone“ bewiesen, einer Barockoper von Tommaso Traetto. Die wurde live mit Sekundärliteratur über den antiken Mythos verschränkt und mit allerlei Verfremdungseffekten zwischen Glamour-

pose und Aus-der-Rolle-Fallen aufgeladen. Und das bei glänzender musikalischer Qualität – ein Novum in jeder Hinsicht.

Gegründet wurde Novoflot 2002 von Sven Holm, dem Dirigenten Vicente Larranaga sowie dem Dramaturgen und Performer Sebastian Bark, auch bekannt durch sein Wirken beim Kollektiv She She Pop. Die Kompanie stand von Beginn an für ein anderes Musiktheater. Ein aufregendes, wagemutiges. Dass er mit den Anforderungen des regulären Opernbetriebs nicht unbedingt konform ging, merkte Regisseur Holm schon während des Studiums, als er am Stadttheater Annaberg abonnementtaugliche Standards abliefern sollte. Überhaupt: dieser seltsame Werktreuebegriff. Nicht sein Weg. Dann lieber radikal experimentierfreudig. „Wir wollten Alternativen entwickeln zu den Produktionsweisen des Opernapparats, statt auf zufällige Aufträge von Stadttheatern zu hoffen“, sagte Holm. Was nie ausschloss, dass die Kompanie auch an großen Tankern wie der Hamburgi-

schen Staatsoper andocken konnte. Aber eben: autonom.

Bei Novoflot wird die Oper auf sehr eigene Art als Gesamtkunstwerk begriffen. Und gern bis in die kleinsten Rädchen ihrer Wirkmechanik zerlegt, reflektiert und neu zusammengesetzt. Unter dem Titel „Was wir fühlen“ erarbeitete die Gruppe zwischen 2008 und 2011 in den Sophiensälen eine Reihe über die Affekte im Musiktheater. Im ersten Teil, „Scream Queen“, ging’s gleich unter die Haut – und mit Händel, Vivaldi, Bach und anderen um die Angst. Es folgten „Glück“ und „Erschöpfung“.

Die einzige Konstante im Novoflot-Universum ist die Unberechenbarkeit. Die Gruppe, die längst erfolgreich im Ausland tourt, ist für Bachs „Weihnachtsoratorium“ genauso entflammbar wie für die hundert Jahre alte futuristische Oper „Der Sieg über die Sonne“ von Kasimir Malewitsch – die in Berlin an fünf Spielorten aufgeführt wurde, zum Teil parallel. Zu hoch hinaus? Keine Kategorie für Novoflot.

Stadt als Bühne

Angie Hiesl Produktion interveniert im urbanen Raum

Die Stühle sind an der Hausfassade in einigen Metern Höhe montiert. Darauf sitzen Menschen jenseits der 60, die in aller Seelenruhe alltäglichen Verrichtungen nachgehen. Zeitung Lesen. Wäsche falten. Nur eben über den Dingen schwebend. Die Performance-Installation „X-Mal Mensch Stuhl“, uraufgeführt 1995, lief in 28 Städten in Europa und Südamerika mit über 80 Auführungen. Sie zählt noch heute zu den bekanntesten Werken der Kölner Künstlerin Angie Hiesl, einer Pionierin der Intervention im urbanen Raum. Schon seit den 80er Jahren verwandelt sie Straßen und Plätze, Brücken und Häuser, Fußgängerzonen und Bahnunterführungen in Kunstwerke auf Zeit. Irritiert den Blick aufs Gewohnte,

kaum noch Wahrgenommene durch poetische Einbrüche. Wie mit ihrer Aktion „Kachelhaut“, bei der sie unter anderem den Kölner U-Bahnhof Appellhofplatz mit 900 Quadratmetern Rollrasen, einem künstlichen Wasserlauf und von der Decke schwingenden Schaukeln in ein bizarres Naturidyll transformierte. Als hätte eine Sonnenblume den Asphalt durchbrochen.

Angie Hiesl, die seit vielen Jahren mit dem Regisseur und Performance-Künstler Roland Kaiser zusammenarbeitet und die meisten Projekte unter dem Label Angie Hiesl Produktion herausbringt, fordert den öffentlichen Raum heraus: wo verläuft die Grenze zum Privaten, wo kommt das Leben in die Stadt? Furios geht das etwa in dem auf drei Jahre angelegten Zyklus „Urban-City-Urban“ auf. Im Projektteil „Pick’n’Place“ errichten Hiesl und Kaiser an verschiedenen Plätzen der Stadt Regale, die von Performern bespielt werden. Einmal sind sie mit 400 Aktenordnern, einmal mit hundert Plastikschüsseln bestückt. Ordnung und Überfluss nehmen absurd greifbare Gestalt an.

Das Motiv der Transformation interessiert die Künstler aber nicht nur in Bezug auf Urbanität. In ihrer Arbeit „ID Clash“ begegnen sich Menschen aus verschiedenen Kulturen, die sich ihrer zugeschriebenen Geschlechterrolle entziehen, auf einem Gelände von Hiesl und Kaiser erlebt, sieht die Welt mit anderen Augen. paw



China 2006 – „public hair“: Spiel mit Fiktion und Wirklichkeit. Foto: © Roland Kaiser

Getanzte Gegenwart

Das steptext dance project vereint Ästhetik und Anspruch

„Politisches Tanztheater. Geht das?“, rieb sich ein Kritiker verwundert die Augen. Eine Frage, die man nur bejahen kann. Zumindest, wenn Helge Letonja als Choreograph am Werk ist. Der Gründer und Leiter des Bremer steptext dance project hat es in seinen Arbeiten nie an Dringlichkeit fehlen lassen. Aber mit der Trilogie „DisPLACING Future“ ist er zuletzt in neue Sphären der Verbindung von Ästhetik und Anspruch vorgestoßen. Der Zyklus widmet sich dem Thema Migration. Der erste Teil, „The Bog Forest“, lässt eine Gruppe Geflüchteter aufeinander treffen, die Vereinzelte bleiben – gestrandet auf halber Strecke zwischen verlassener Herkunft und ungewisser Zukunft. Mit „The Drift“ und „The Desert“ hat der Künstler seine Trilogie so konsequent wie kunstvoll fortgeführt und zum Abschluss gebracht: Geschichten aus einer globalisierten Gegenwart, in der Mobilität für die einen Luxus, für die anderen bittere Notwendigkeit ist.

Der gebürtige Österreicher Helge Letonja, vormals Tänzer bei Jan Fabre, hat das steptext dance project 1996 ins Leben gerufen. Es avancierte binnen kürzester Zeit zu einer festen Größe im zeitgenössischen Tanz. Bekannt bis nach Südamerika. Seit 2003 hat die Produktions- und Präsentations-Plattform ihre Heimatbasis in der Bremer Schwankhalle, von wo aus künstlerische Netze quer durch Europa und darüber hinaus geknüpft werden. Die steptext-Choreo-



The Desert. Chimären im Aufbruch, Choreographie Helge Letonja. Foto: © Merit Esther Engelke

reografen kollaborieren bei jeder Produktion mit wechselnden Tänzern und Künstlern anderer Sparten. Das Prinzip lautet: größtmögliche Offenheit. Was von Beginn an auch für die Spielorte galt. Eine Produktion wie „Entre chien et loup“, eine wilde Fabel über die nachtdunkle Triebnatur des Menschen, wurde in einer Bremer Parkgarage und in einem polnischen Elektrizitätswerk aufgeführt.

Offenheit meint bei steptext aber auch: den Nachwuchs nicht aus dem Blick verlieren. Seit über zehn Jahren ermöglicht es das Label „young artists“ jungen Tanz- und Theaterbegeisterten, ihre Talente zu entdecken und zu erproben. Auch hier weist der Blick in die Zukunft. paw

er „george tabori preis“
e Produktionen
heaterszene vergeben.
und Nominierte neugierig

der ruch Welten

WILDERMANN



„Kokon“ – reduziert und poetisch: Minouche Petrusch und Karlo Hackenberger nehmen die Aller kleinsten auf eine Reise ins Leben mit (Regie: Ania Michaelis).
Foto: © Till Budde

Ich kenn böse und gute Menschen. Ich kenn Ghettos und Nobelviertel. Ich kenn Liebe und Hass“, rotzt Needy. Und Zero rappt: „Ich kenn koksen, ich kenn furzen, ich kenn viele, viele Cents. Ich kenn Straßen, die du auf keinen Fall kennst.“

Auf der Bühne stehen fünf Mädchen und vier Jungs zwischen elf und 15 Jahren, die aus ihrem Leben erzählen. Von Konflikten, Sehnsüchten, Tiefschlägen. Und von ihrem Kiez. Sie stammen aus Hellersdorf, dem Bezirk mit dem schlechten Ruf an der Berliner Peripherie, wo man die Randständigen vertort und die sozialen Probleme nicht bloß Statistik sind. Jede dritte Mutter alleinziehend, jeder fünfte Bewohner arbeitslos, die Alkoholikerquote hoch, die Kinderarmut eklatant. Vom behüteten und begüterten Prenzlauer Berg aus betrachtet fern wie der Mars. Das Stück, das die Kids mit dem Theater o.N. erarbeitet haben, heißt „hell erzählen“. Es ist roh, direkt, verträumt. Und es wird ein großer Erfolg, eingeladen zum Theatertreffen der Jugend, gefeiert bei der

GEORGE TABORI FÖRDERPREIS
Theater o.N.

Premiere an der Kollwitzstraße, wie auch beim Auftritt in zwei Jugendclubs in Hellersdorf. Beim Heimspiel.

Das Theater o.N. engagiert sich seit 2010 im Problemkiez. Das Projekt startete noch unter der vormaligen künstlerischen Leiterin Ania Michaelis, ermöglicht durch die Schering-Stiftung. In der Grundschule am Schleipfuhl stellte das Team aus Künstlern und Theaterpädagoginnen mit einer Gruppe von Erst- bis Drittklässlern das Stück „Teufelschatz“ auf die Beine, ein Maskenspiel rund ums Thema „Herz“. Inspiriert von dieser Arbeit dichteten die Theatermacher wiederum das Stück „Herzmonster“ für Menschen ab sechs Jahren, das sie sowohl an der Kollwitzstraße spielen, als auch den Hellersdorfer Kids zurückbringen. Zusammen mit dem Kinder- und Jugendwerk „Die Arche“ ist das biografische Projekt „Was wäre wenn“ entstanden, ein Stück über die sie-

ben Todsünden, das ebenfalls in beiden Berliner Welten aufgeführt wird.

Es gibt dabei nichts zu verkitschen. Krisen gehören zu jeder Projektentwicklung. Die Arbeit mit den Jugendlichen, die überwiegend aus prekären Verhältnissen stammen, ist ein zäher, kräftezehrender Prozess, immer wieder stößt man an Grenzen. Ein Erfolg ist es schon, wenn aus verschlossenen Kids eine Gruppe entsteht, die tatsächlich eine Premiere über die Bühne bringt. Bei all dem aber betont Dramaturgin Dagmar Domrös, die heute neben Vera Strobel das Theater o.N. leitet, dass es hier nicht um künstlerische Entwicklungshilfe ginge, „sondern um Begegnungen auf Augenhöhe“. Die Jugendlichen strahlten oft eine bewundernswerte Stärke aus. Zudem ist Domrös überzeugt: „Jeder hat ein Recht auf Theater – gleich welcher sozialen Herkunft oder welchen Alters.“

Was zum zweiten Schwerpunkt der Bühne an der Kollwitzstraße führt: dem Theater für die Allerjüngsten. Eine Ziel-

gruppe, die selbst im Kinder- und Jugendtheater meist vernachlässigt wird. Am Theater o.N. aber gehören Stücke für Menschen ab zwei fest zum Programm: meist halbstündige Miniaturen, die wie „Kokon“ oder „Kling, kleines Ding“ die Welt spielerisch greifbar machen. Ein Novum in Prenzlauer Berg.

Gezündet wurde das Theater o.N. hier Ende der 70er Jahre als erstes freies Theater der DDR. Weit über die Wende hinaus stand es für Kunst im Kollektiv und Stückentwicklungen, bei denen die Macher aus der eigenen Biografie schöpften. Aus dem Ursprungs-Ensemble sind noch vier Künstler am Haus aktiv, im Abendprogramm gibt es auch Stücke für Erwachsene. Vor allem mit dem Aufbruch über die Grenzen des eigenen Viertels hinaus aber hat das Theater o.N. sich unschätzbare Verdienste erworben. Initiatorin Ania Michaelis bringt es auf den Punkt: „Wir drohen einen Teil unserer Gesellschaft zu verlieren.“ Dagegen setzt diese großartige kleine Bühne ihre Kunst.

Perfekt unfertig

Die Puppen von Das Helmi entern die erste Liga

Direkt schön sind die Puppen nicht. Seltene Fratzen, Gebilde und Gewächse aus Schaumstoff. Aber die schräge Ästhetik hat ihren Charme. Und Das Helmi ist damit weit gekommen. Zum einen beeindruckt die Berliner Gruppe durch Arbeitsfleiß und Output. An die 40 Stücke – genau wissen es die Gründer selbst nicht – sind in den vergangenen Jahren entstanden. Mit einer beachtlichen thematischen Bandbreite: von der Adaption des Killer-Krimis „Léon der Profi“ über die Bearbeitung des Helene-Hegemann-Bestsellers „Axolotl Roadkill“ unter dem Titel „Axel, hol den Rotkohl!“ bis zur Umberto-Eco-Show „Der Name der Rose – Sie glaubten an Gott und waren des Teufels“. Zum anderen sind längst auch die

großen Bühnen auf das Kollektiv mit Heimatbasis am Ballhaus Ost aufmerksam geworden. Die Helmi-Spieler und ihre Schaumstoff-Gefährten waren unter anderem in Nicolas Stemanns Salzburger Goethe-Marathon „Faust I + II“ und Jan Bosses Kleist-Inszenierung „Das Käthchen von Heilbronn“ am Gorki-Theater mit von der Partie. Die Fratzen entern die erste Liga.

Nicht schlecht für eine Gruppe, die ihre Anfänge im Figuren- und Objekttheater 2002 mit „Hänsel und Gretel“ in einer umgebauten Bedürfnisanstalt am Helmholtzplatz unternommen hat (daher auch ihr Name!). Und die zuvor mit dem Versuch biererner Kunst – „Sieben gegen Theben“ nach Aischylos – eher Baden gegangen war. Anklang hatte nur die zehnmündige Puppenspielpassage über das Leben des Ödipus gefunden.

Das Helmi sind im Kern: Florian Loycke, Emir Tebatabai sowie der Britte Brian Morrow. Drei Geisteswissenschaftler, die wenig bis gar keine Vorkenntnisse im Puppentheater besaßen. Ihre Lebenswege hätten auch völlig andere Richtungen nehmen können. Typische Berliner Karrieren eben. Loycke, Tebatabai und Morrow haben auch auf der Bühne das bewusst Unfertige, liebenswert Dilettantische perfektioniert. Und sich dabei nie wirklich von ihren Anfängen als Spaßmacher hinter Biertischen entfernt. Im Sommer spielen sie wieder auf dem Helmholtzplatz. paw



Turbulent. Solène Garnier und Brian Morrow in der „Zigeuneroper“. Foto: Katrin Ribbe

Meisterin des Absurden

Antje Pfundtner in Gesellschaft erzählt mit Bewegung

Auf der Bühne türmt sich ein Berg von Tutus. Klar, es steht ja der Ballett-Evergreen schlechthin auf dem Programm: „Der Nussknacker“. Doch abgesehen vom Tüll und einer gigantischen Nussknacker-Maske verweist nur wenig auf den Pepita-Klassiker nach E.T.A. Hoffmann. Selbst Tschaikowskys Klavierpartitur klingt nur noch fern-vertraut, überschrieben vom Komponisten Sven Karicek. Die Tänzerin und Choreographin Antje Pfundtner hat sich 2012 an eine scheinbar zu Tode getanzte Vorlage gewagt. Und den Stoff auf kluge Weise in eine Folie für eigene Reflexionen verwandelt. Sie beginnt den Abend mit einer Erzählung über sich und den Bruder in der Adventszeit. Und über ein schüchternes Mädchen in der letzten Reihe der Tanzschule, das unsichtbar für die Lehrerin blieb. Das Rückschau-Spiel mit der biografischen Anbindung ergibt einen neuen, flirrend gegenwärtigen „Nussknacker“.

Die Hamburger Künstlerin, die an der Amsterdamer Hogeschool voor de Kunsten ausgebildet wurde, besitzt ein besonderes Talent dafür, sich Fremdes zu Eigen zu machen. Den Tanz als Mittel der Selbstbefragung einzusetzen. Sie als Künstlerin in ihre Choreografien offensiv einzuschreiben. Schon in ihrem frühen Solo „eigen-sinn“, das gleich um die halbe Welt tourte, wurde das sichtbar. An einem grausamen Märchen über ein widerborstiges Kind entlang erzählt, brach Pfundtner mit vertrau-



„Nussknacker“ mit „Antje Pfundtner in Gesellschaft“. Foto: Simone Scardovelli

ten Posen und verweb Geschichten zu Bewegung. Ließ Tanz und Text schrääschön ineinander fließen.

Sie ist ja nicht zuletzt eine Meisterin des Absurden. Das reicht vom surrealen Culture-Clash mit der chinesischen Kollegin Wen Hui („Outlanders“) über die gewollt chaotische Gruppen-Choreografie („selbstschuld“) bis zum Recycling übriggebliebener Inszenierungsideen von Kollegen („Res(e)t“). Bei all dem ist die Künstlerin mit Ensemblegeist nicht als Ego-Shooter unterwegs. Seit 2012 weitet sie mit der Dramaturgin Anne Kersting ihren künstlerischen Arbeitsbegriff in Hinblick auf das Thema Gastgeberenschaft: als „Antje Pfundtner in Gesellschaft“. paw

Grenzgänger zwischen den Künsten

Frank-Walter Steinmeier würdigt die Compagnie Sasha Waltz & Guests – ausgezeichnet mit dem „george tabori ehrenpreis“

Zum ersten Mal verleiht der Fonds Darstellende Künste den „george tabori ehrenpreis“. Ich freue mich außerordentlich, dass die Compagnie Sasha Waltz & Guests diese Auszeichnung für die herausragenden künstlerischen Leistungen der letzten 20 Jahren erhält. Wie die Jury bin auch ich der Meinung, dass damit eine überaus würdige Preisträgerin gefunden wurde. Meinen herzlichen Glückwunsch!

Der Preis erinnert an den 2007 verstorbenen Theaterregisseur und Dramatiker George Tabori, der uns viele Jahrzehnte lang in sei-

„Kultureller Dialog kann Brücken bauen“

nen Stücken mit Humor, Witz und Aufrichtigkeit beglückt und bewegt hat. Am 24. Mai 2014 jährt sich sein Geburtstag zum 100. Mal. Das ist ein guter Anlass, um einen Ehrenpreis in seinem Namen zu verleihen. Dafür danke ich dem Fonds Darstellende Künste von Herzen.

Und in der Tat kann ich mir keine bessere Preisträgerin vorstellen als Sasha Waltz und ihre Tanzcompagnie. Die phantasievollen und surrealen Geschichten, die sie auf die Bühne bringen, begeistern regelmäßig das Publikum, auch

GEORGE TABORI PREIS: Beilage des Tagesspiegels. Redaktion: Rolf Brockschmidt; Anzeigen: Jens Robotta, Philipp Nadler. Postanschrift: 10876 Berlin, Tel. (030) 29021-0.



Barocker Erfolg. Die choreographische Oper „Dido & Aeneas“ (2005) von Sasha Waltz & Guests begeistert das Publikum weltweit – aktuell an der Berliner Staatsoper!

Foto: Sebastian Bolesch

mich persönlich. Sasha Waltz hat eine neue Körpersprache begründet; mit ihren Tänzern eroberte sie ganze Gebäude und revolutionierte die Oper. Sie ist eine Grenzgängerin zwischen den Künsten und verbindet die unterschiedlichen Genres Tanz, Oper, Theater, Neue Musik und Bildende Kunst auf innovative und kongeniale Weise. Dennoch, und das beeindruckt mich am meisten, bleibt

ihre Sprache universell und verständlich.

Der Name Sasha Waltz ist international zum Synonym für innovatives Tanztheater aus Deutschland geworden. Damit leistet sie einen wichtigen künstlerischen Beitrag zum hohen Ansehen, das Deutschland als Kulturlation in der Welt genießt. Schon seit vielen Jahren begleitet das Auswärtige Amt und auch das Goethe-Institut die Ar-

beit der Compagnie Sasha Waltz & Guests. Und so ist das Ensemble auf der ganzen Welt ein gern gesehener Gast.

Für unser Land ist dies von unschätzbarem Wert. Kultureller Dialog kann Brücken bauen, auch dort, wo politische Bemühungen ins Leere laufen. Kultur kann eine gemeinsame Basis schaffen, die auf Respekt und Verständigung beruht. Ohne das Engagement von

Künstlern wie Sasha Waltz wäre das nicht möglich. Deshalb wünsche ich mir, dass die Auszeichnung mit dem „george tabori ehrenpreis“ ein Ansporn sein möge, uns auch weiterhin mit zukunftsweisenden Produktionen zu inspirieren – im In- wie im Ausland.

— Frank-Walter Steinmeier ist Außenminister der Bundesrepublik Deutschland

GEORGE TABORI PREIS 2014

Öffentliche Preisverleihung im Haus der Berliner Festspiele am 22. Mai 2014 um 19 Uhr

Von sechs nominierten Ensembles wählte die Jury des Fonds Darstellende Künste die Berliner „Openkompanie NOVOFLOT“ für den **Hauptpreis** mit einer Summe von **20 000 Euro** aus. Zusätzlich wird dem Ensemble die vom Bildhauer Christian Peschke geschaffene und von der Berliner Ärztin Dr. Gunhild Kühn jährlich gestiftete Preisskulptur „Die Tanzende“ über-

reicht. Den **Förderpreis** in Höhe von **10 000 Euro**, verbunden mit einer mehrwöchigen **Residenz** an der Ostsee im Wert von **10 000 Euro** – vergeben durch den „Kulturverein Mecklenburg inspiriert“ – erhält das **Kinder- und Jugendtheater „Theater o.N.“** aus Berlin. **Erstmalig** vergibt der Fonds den **„george tabori ehrenpreis“** an die **Compagnie Sasha**

Waltz & Guests für ihre außergewöhnlichen künstlerischen Leistungen seit der Gründung vor 20 Jahren.

Beteiligt sind am **künstlerischen Programm** der Komponist **Stanley Walden**, die Schauspieler **Meike Droste** und **Detlef Jacobsen**, die Pianistin **Saori Tomidokoro**, der Posaunist **Nils Wogram**, die Sopranistin **Yuka Yanagi-**

hara, das Puppenensemble **Das Helmi** und die **Compagnie Sasha Waltz & Guests**.

Die **Grußworte und Laudationes** halten **Bundestagspräsident Norbert Lammert**, **Klaus-Dieter Lehmann**, Präsident des Goethe-Instituts, die Kuratorinnen **Adrienne Goehler** und **Christel Hoffmann** sowie die Jurymitglieder **Jürgen Flügge** und **Kers-**

tin Grübmeier. Die Preis-Gala, gestaltet von **Günter Jeschonnek**, Geschäftsführer des Fonds, endet mit dem Empfang: Getränke und Fingerfood, **DJ ED 2000**, **Niklas on Sax & Sängerin Mehira Cruz**. Musikalisches Entree vor dem Theater ab 18 Uhr mit **Dury de Bagh and Band**.

Karten zum Preis von 15 Euro, ermäßigt 10 Euro –

inklusive Empfang – sind an der Kasse im Haus der Berliner Festspiele, Schaperstraße 24, erhältlich: **Telefon 254 891 00; www.berlinerfestspiele.de/specials**

fonds darstellende künste

Wann ist ein Kreditinstitut gut für Deutschland?

Wenn sein Engagement für die Kultur so vielfältig ist, wie das Land selbst.



Sparkassen-Finanzgruppe

Sparkassen. Gut für Deutschland.